



Das Paradoxe des Gewalttabus

Einleitung

Dieses Essay soll dazu dienen, einer auf den ersten Blick kontraintuitiven Idee über die paradoxe Wirkung von Tabus, in diesem Fall des Gewalttabus, Raum zu ihrer Entfaltung zu geben. Als Grundannahme stelle ich die Tatsache vorweg, daß in unserer 'modernen' Gesellschaft, entgegen der Annahme ihrer Rationalität und Offenheit, der Erhalt und die Stiftung von gesellschaftlicher Ordnung immer noch kaum verändert über bestimmte, altbewährte Ordnungsprinzipien wie beispielsweise Tabus, vonstatten geht. Neben der seltsamen Wiederkehr der pietistischen Askese, des Verzichtes, und somit der Tabuisierung des Nicht-Verzichtetes, des Schöpfens aus dem Vollen (vgl. Weber 1921, S. 329ff; Pfaller, 2008), sind dies längst überkommen geglaubte Rituale und Tabus (vgl. Smith, 1991; Freud, 1912/2000).

Das im öffentlichen Raum wenig diskutierte Gewalttabu, welches aber dennoch wohl eines der derzeit wirkmächtigsten Tabus ist, bildet den Ausgangspunkt meiner Überlegungen. Popitz (1992) schreibt zum Stellenwert von Gewalt in der Gesellschaft: „Gewalt ist in der Tat [...] eine Option menschlichen Handelns, die ständig präsent ist. Keine umfassende soziale Ordnung beruht auf der Prämisse der Gewaltlosigkeit. Die Macht zu töten und die Ohnmacht des Opfers sind latent oder manifest Bestimmungsgründe der Struktur sozialen Zusammenlebens“. Dennoch ist *Gewaltlosigkeit* fest in der Norm- und Werteordnung der deutschen Gesellschaft verankert, zum Gesetz erhoben, es wird genau begründet, ergründet, wer wann und warum Gewalt legitim ausüben darf - Gewalt wird einerseits monopolisiert und somit und zugleich für den Großteil der Gesellschaft tabuisiert.

Die Ästhetik der bebilderten Gewalt

Die Medien im Zentrum, als Teilnehmer und Vermittler dieses Diskurses über die Legitimation von Gewalt, tragen hier als Konstrukteure von Wirklichkeit besondere Verantwortung.

Eines der größten Dilemmata, derer sich unsere Gesellschaft ausgesetzt sieht, waren und sind so genannte 'humanitäre Einsätze', soll heißen, militärische Gewaltaktionen, die Gewalt anderer gegen andere einschränken sollen. Smith (2005) geht davon aus, daß Gewalt in Form von kriegerischen Auseinandersetzungen Ritualcharakter haben und z.B. als demokratisches Ritual gesehen werden müssen.

Medien, in ihrer Rolle als Informationsvermittler, sehen sich an diesem Punkt noch einem zusätzlichen Dilemma ausgesetzt: wie soll also tatsächlich stattfindende Gewalt vermittelt werden? Ganz besonders tritt diese Frage in Fernsehmedien mit ihrer Verdichtung von Text- und Bildinformationen zu Tage. Nur allzu gerne wird hier, sozusagen als propagandistische Handlanger im Falle der Kriegsberichterstattung (beispielsweise die Arbeit der 'embedded journalists'), mit grausig-schönen, an Computerspiele erinnernden weil grün-gefärbten Bildern, mitten aus dem Kampfgebiet Einschaltquote gemacht. Dabei werden Fragen der Verantwortung dankend ausgeblendet, denn die Bilder sind schließlich staatlich auf ihre Medialität 'geprüft', ihre ansprechende und harmlose Aufmachung ist garantiert und somit ist ihre mediale Verwertbarkeit gesichert.

Der Paradoxe re-entry des Gewaltdiskurses in die Gesellschaft

Gewalt wird täglich medial präsentiert: in besonders verpackter Form, stets als 'weit weg' geschehend. Selbst wenn Gewalt mitten in der Gesellschaft geschieht, es sind 'die Anderen', welche gewalttätig sind. Immer wird unterschieden im binären System „wir“ und „die Anderen“ (Zu binären Unterscheidung wieder: Smith, 2005, 1991). Der Zuschauer ist, nicht zuletzt dank der Präsentation, auf der 'richtigen' - nämlich der „wir“-Seite.

Die Bedeutung von Gewalt, deren emotionale Tragweite, wird so zunehmend verschleiert, minimiert. Das Nachdenken über Ursachen wird gegen das Polemisieren über Wirkungen der Gewalt ausgetauscht. Ob Jugendliche in München einen Rentner zusammenschlagen, ob Jugendliche in Schulen Amok laufen - es sind immer 'die Anderen', Randgruppen, Minderheiten oder eben Verrückte, die 'soetwas' tun. Schnell werden scheinbare, leicht benennbare und medial vermittelbare Ursachen gefunden - der Medienkonsument muß schließlich in seiner Grusel-Wohlfühl-Lethargie belassen werden, um ihm dann in der Werbepause Wellnessprodukte verkaufen zu können.

Daß (jugendliche?) Täter keinen emotionalen Bezug zu Gewalt haben können, rührt wohl nicht zuletzt daher, daß Gewalt zwar gerne und häufig konsumiert wird, gleichzeitig aber nicht nur die Ausübung, sondern auch das intensive Auseinandersetzen mit Ursachen und Wirkungen tabuisiert wird.

Literatur

Freud, Sigmund 1912/2000: Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker. Studienausgabe Bd. IX. Frankfurt am Main: Fischer.

Pfaller, Robert 2008: Das schmutzige Heilige und die reine Vernunft: Symptome der Gegenwartskultur. Frankfurt am Main: Fischer.

Popitz, Heinrich 1992: Phänomene der Macht. Tübingen: Mohr Siebeck.

Smith, Philip 1991: Codes and Conflict. *Theory and Society*, 20 (1), S. 103–138.

Smith, Philip 2005: *Why war? The cultural logic of Iraq, the Gulf War, and Suez*. Chicago: University of Chicago Press.

Weber, Max 1921: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Studienausgabe. Tübingen: Mohr Siebeck.